© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Was wird aus unseren Almen?*)

Von *Ernst Jobst*

„Bayern ist voller Berge, die Berge sind voller Almen, die Almen sind voller Sennerinnen und die Sennerinnen sind voller Unschuld." Bei aller Ironie zeigt dieser Satz Erich von Kube's die Sehnsucht vieler Menschen nach einer Landschaft, deren Naturgewalten sich bisher der totalen Technisierung widersetzt haben und der auch heute noch die jahrhundertelange Handarbeit anzusehen ist. Jährlich mehr als 20 Millionen Fremden-Übernachtungen bestätigen dies.

Das Hochgebirge mit langen Wintern, Lawinen, regenreichen Sommern und Felsstürzen wurde bei uns zuletzt besiedelt. Die rasch wachsende Bevölkerung mußte dem Gebirgswald immer mehr Flächen für die Anlage von Almen abringen. Eine heute unvorstellbare Anzahl fleißiger Hände der Bergbauern, Sennerinnen, Almputzer und Hüterbuben war notwendig, um dem Weidevieh unter solch ungünstigen natürlichen Voraussetzungen einige hundert Jahre lang ausreichend Nahrung zu sichern.

Durch Fremdenverkehr, Bautätigkeit und neue Gewerbe sind in den letzten 150 Jahren besser bezahlte Arbeitsplätze entstanden; die Zahl der arbeitenden Hände auf den Almen hat ständig abgenommen. Dies hat schwerwiegende Auswirkungen:

— Durch herabgefallene Steine, ausgeweitete Erosionsherde, Ausbreitung von Weide-Unkräutern und Anwuchs junger Bäume wurde die Viehnahrung auf den Almen immer weniger;

— die schwereren und unbeaufsichtigten Rinder laufen ständig auf der ganzen Alm und im umliegenden Wald umher. Sie zertrampeln dabei Futterpflanzen und viele junge Bäume im Wald;

— der Gebirgswald wird so immer lichter. Die hohen Niederschläge fließen immer schneller ab. Die Täler und Straßen werden von Hochwassern und Lawinen immer mehr bedroht.

Almen müssen auch künftig ein Teil dieser bedeutendsten Erholungslandschaft Europas bleiben. Um die negativen Auswirkungen der veränderten Form der Almwirtschaft abzubauen, sind u. a. folgende Maßnahmen zu fordern:

- Die generelle Subvention der Almweide ist einzustellen. Die landeskulturell positiven Wirkungen (Almpflege, Trennung von Wald und Weide, Behirtung, Zäunung) sind höher als bisher zu bezuschussen, dagegen sind die Subventionen für landeskulturell negative Wirkungen (Waldweide, Beweidung der Steillagen) einzustellen.
- Die Zweckentfremdung der Almgebäude ist einzuschränken und der nicht-almwirtschaftliche Kfz-Verkehr auf den Almzufahrtswegen zu verbieten.

---

* Erweiterte Fassung eines Referates, das der Verfasser unter dem Titel „Die Almwirtschaft Bayerns, ein forstpolitisches, landeskulturelles und naturschützerisches Problem" anläßlich der Verleihung des Wilhelm-Leopold-Pfeil-Preises am 24. 11. 1978 an der Universität Freiburg gehalten hat.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Einleitung

„Bayern ist voller Berge, die Berge sind voller Almen, die Almen sind voller Sennerinnen und die Sennerinnen sind voller Unschuld." Dieser Ausspruch Erich von Kubes ist sicher als Spott über so manche folkloristische Entgleisung gemeint, wie man sie häufig bei sogenannten Heimatabenden in oberbayerischen Fremdenverkehrsorten geboten bekommt. Im Unterbewußtsein mag aber auch eine gewisse Wehmut darüber mitschwingen, daß eine ehemals von so viel Romantik umwobene Wirtschaftsweise, nämlich eben jene Almwirtschaft in ihrer ursprünglichen Form vom Aussterben bedroht und vielerorts bereits ausgestorben ist. Denn es ist eine Tatsache, daß im Laufe der letzten 100 Jahre hunderte von Almen — im schwäbisch-allemanischen Sprachraum Alpen genannt — eingegangen und aufgelassen worden sind, wobei die Almgebäude entweder verfallen sind oder zweckentfremdet wurden (siehe Abb. 1). Als Almen in diesem speziellen Sinne sind die baumfreien oder nahezu baumfreien grasbewachsenen Flächen zu verstehen, die gewöhnlich in größerer räumlicher Entfernung von den Dauersiedlungen in der eigentlichen Bergregion gelegen sind und die dem Vieh als sommerliche Weide dienen.

Abb. 1 Zahlreiche Almgebäude (sog. Kaser) sind heute zweckentfremdet und finden z. B. als Urlauber- und Skihütten Verwendung.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Die Almwirtschaft im Wandel der Zeiten

Ohne daß im einzelnen der konkrete Nachweis geführt werden könnte, spricht vieles dafür, daß Almweide mit zu den ältesten Landnutzungsarten der Alpen zählt. Die artenreiche und z. T. auch üppige Flora der hochalpinen, über der natürlichen Waldgrenze gelegenen Matten war als sommerliche Viehernährung hochwillkommen, seit der Mensch sich überhaupt imstande sah, Nutzvieh zu halten und die Alpenregion zu besiedeln.

Was die Natur hier bot, reichte aber bald nicht mehr aus und so begann der Mensch auch hier den Wald auf beträchtlichen Flächen zu roden, ein Vorgang, der sich in mehreren Wellen fast über das ganze Mittelalter hinzog. Diese Entwicklung erscheint umso verständlicher, als feststeht, daß die vielen Talböden teils durch Versumpfung, teils durch das ungebärdige Verhalten reißender Gebirgsflüsse zunächst als Wirtschaftsflächen ausschieden.

Abb. 2 Der größte Teil der bayerischen Almen ist durch Rodung von Wald entstanden.

Die Siedlungen entwickelten sich ebenso wie die Verkehrswege vorwiegend auf talnahen Hangleisten und Terrassen sowie auf den Schuttkegeln der Wildbäche. Für den bayerischen Alpenraum kann deshalb gesagt werden, daß mindestens etwa Dreiviertel aller heute existierenden Almlichten Ergebnisse dieser Waldrodungen sind, was sich leicht schon rein

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

optisch feststellen läßt, denn alle diese Weideflächen sind noch heute größtenteils ganz oder zumindest dreiseitig von Wald umgeben, ja manche erscheinen uns geradezu aus dem Wald herausgestanzt (siehe Abb. 2). Denn in unserem Gebiet ragen nur wenige Gebirgsstöcke wie z. B. Wetterstein, Berchtesgadener Alpen und der Allgäuer Hauptkamm über die natürliche Waldgrenze hinaus. Diese Art der Entstehung durch Rodung ist jedoch keineswegs der einzige Bezug der Almwirtschaft zum Wald.

Die Auswirkungen der Weide auf den Wald

So verschlang der Bau und der Unterhalt von einigen tausend Kilometern Weidezäunen, von hunderten hölzerner Almhütten sowie von Brunnentrögen und sonstigen Gerätschaften jährlich beträchtliche Mengen Holz, was sich um so einschneidender auswirkte, als dieses Holz vielfach hochgelegenen Schutzwaldungen entnommen wurde und dies keineswegs immer auf waldpflegliche Weise. In negativer Weise noch einschneidender erwies sich der Umstand, daß der Almwirtschaft im Laufe der Zeit immer umfangreichere Waldweideberechtigungen eingeräumt werden mußten; dies hatte sich angesichts der zunehmenden Besiedlungsdichte um so mehr als notwendig erwiesen, als die Talregionen bald ausschließlich dem Getreide- und Hackfruchtbau für eine nahezu völlig auf Selbstversorgung angewiesene Bevölkerung zu dienen hatten. Die schädlichen Einflüsse der Waldweide auf den Wald sind allzu bekannt, als daß sie eingehender Erläuterungen bedürften und deshalb seien die unmittelbaren hier auch nur noch einmal stichwortartig in Erinnerung gebracht: Bodenverdichtung und Wurzelbeschädigungen durch Viehtritt sowie Verbiß von Jungpflanzen vor allem von Tanne und Laubbäumen, Beeinträchtigungen, die insbesondere im Laufe der letzten hundert Jahre auch dazu beigetragen haben dürften, das Vordringen und schließlich Übermächtigwerden der Fichte einzuleiten (siehe Abb. 3).

Abb. 3 Auch das Weidevieh verbeißt die jungen Blätter der Laubbäume und trägt zum Überhandnehmen der robusten und als Futterpflanze weniger begehrten Fichte bei.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Darüber hinaus sind infolge jahrhundertelanger Waldweideausübung und ihrer schon erwähnten, holzverbrauchenden Begleiterscheinungen heute zahlreiche Bergwaldungen z. T. extrem verlichtet, wobei die Stammzahlhaltung auf die Hälfte der standörtlich möglichen oder auf noch geringere Werte abgesunken ist (siehe Abb. 4).

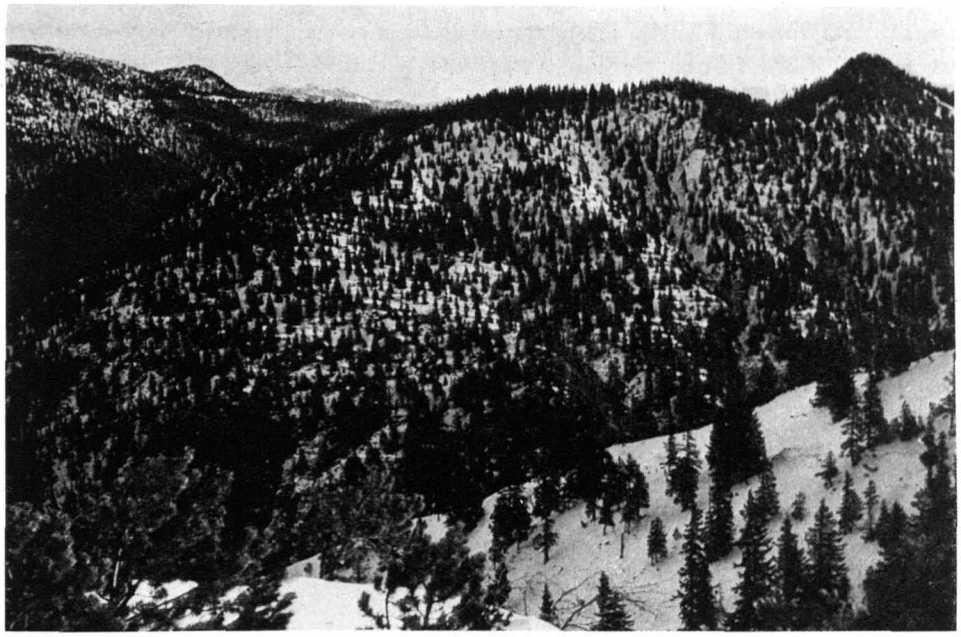

Abb. 4 Durch langjährige Beweidung stark verlichteter Hochlagenwald.

Um Vorstellungen über die gegenwärtige Situation zu vermitteln, seien einige Zahlen genannt. Die Fläche der eigentlichen, also baumfreien Almweideflächen bewegt sich im bayerischen Alpenraum in einer Größenordnung von rd. 125.000 ha, denen im selben Gebiet ein Waldareal von etwa 315.000 ha gegenübersteht, woraus sich ein Verhältnis von etwa 28 : 72 ableitet. Dabei kann ganz allgemein festgestellt werden, daß im westlichen Teil der bayerischen Alpen, also im Allgäu, das Verhältnis von Wald zur Freifläche wesentlich zu ungunsten des Waldes verschoben ist. Von den Waldflächen wiederum sind heute noch ca. 60.000—70.000 ha (= rd. 20 %) mit Waldweiderechten belastet, wobei der Löwenanteil auf den Staatsforstbesitz im oberbayerischen Bereich entfällt. Allein die bisher genannten Wirkungen der Almwirtschaft stellen heute noch eine schwere Belastung der Waldwirtschaft im Alpenraum dar und harren somit in forstpolitischer Hinsicht einer baldigen Lösung.

Almwirtschaft und Landeskultur

Als noch wesentlich gravierender müssen die negativen Folgeerscheinungen beurteilt werden, die auf dem Sektor der Landeskultur zu registrieren sind, wobei sich verständlicherweise zahlreiche Überschneidungen mit den Belangen der Waldwirtschaft ergeben. Diese Situation sei im folgenden kurz beleuchtet:

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Langjährige Untersuchungen und Experimente haben eindeutig gezeigt, daß insbesondere kurze, heftige Starkregen, wie sie in den Alpen sehr häufig sind, von beweidetem Grünland rasch und in großer Menge abfließen, während sie von intakten Waldböden schadlos aufgenommen werden. Ruft man sich dabei in Erinnerung, daß in Höhenlagen oberhalb 1000 m sommerliche Starkregen nicht selten Niederschläge bis zu 100 mm/Tag mit sich bringen, also Mengen, die in ariden Gebieten als Jahresniederschläge registriert werden, so ist es nicht mehr verwunderlich, wenn Wildbäche infolge solch ungehinderter Oberflächenabflüsse sich innerhalb weniger Stunden von kümmerlichen Rinnsalen zu reißenden Gebirgsflüssen wandeln und dabei zerstörerische Überschwemmungen und Vermurungen auslösen.

Welche Energiemengen dabei eine Rolle spielen, mag allein durch den Hinweis belegt werden, daß in solchen normalerweise als harmlos anzusehenden Gebirgsbächen dann Steinblöcke von 5—10 cbm Größe und einem Gewicht bis nahezu 30 to oft hunderte von Metern talabwärts bewegt werden (siehe Abb. 5).

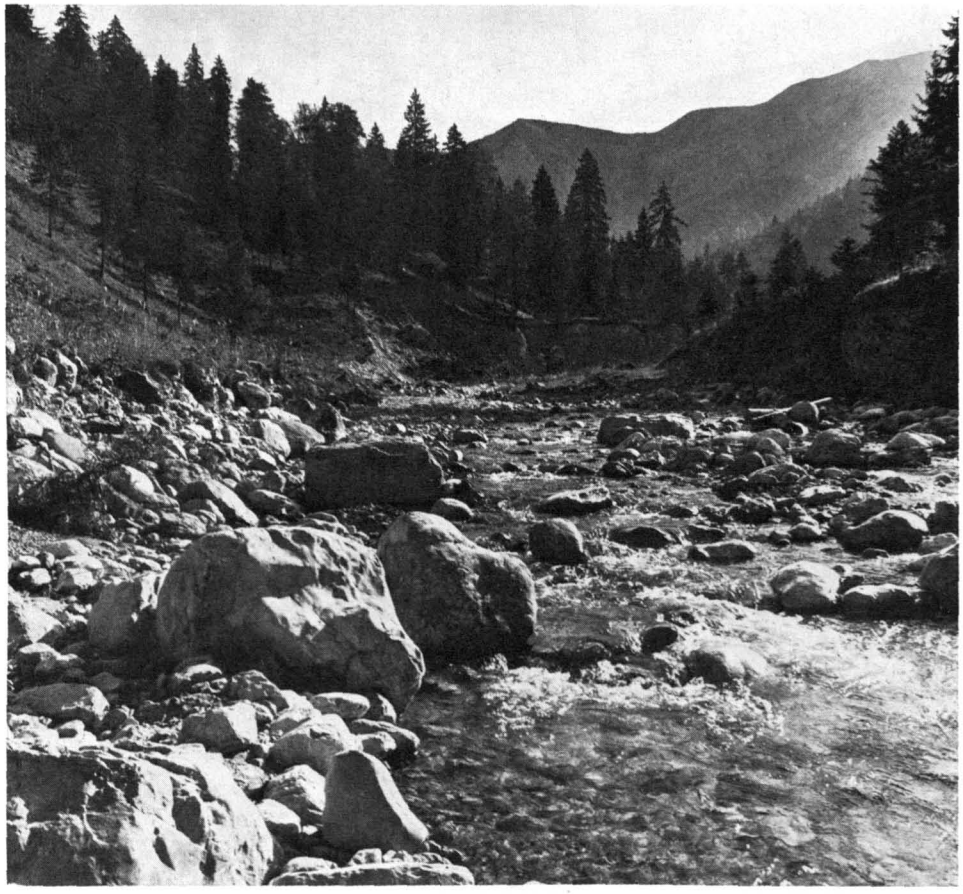

Abb. 5 Aus zahmen Gebirgsbächen werden bei starken Gewitterregen innerhalb weniger Stunden reißende Wildwasser, die Geröll bis zum tonnenschweren Felsblock mit zu Tal transportieren.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Auch in den Boden bereits eingedrungene Wassermassen können in großem Umfang zerstörend dadurch wirken, daß sie in größeren Tiefen lagernde, wasserundurchlässige Schichten oberflächlich durchfeuchten und sie damit buchstäblich zu Gleitbahnen für aufliegende Schuttmassen machen. Auf diese Weise können sogar mitten in bewaldeten Gebieten plötzlich und scheinbar unmotiviert Anbrüche entstehen, die Jahrzehnte sich ständig ausweitend wie Krebsgeschwüre in der Landschaft wuchern und nur schwer zum Stillstand zu bringen sind (siehe Abb. 6). In den bayerischen Alpen ist gerade die nördliche Randzone mit ihren Flyschbergen zu solchen Rutschungen hoch prädestiniert.

Abb. 6 Durch unsachgemäße Wald- und Weidenutzung in Hochlagen kann der Wasserhaushalt so empfindlich gestört werden, daß auch in tieferen Waldbereichen scheinbar unmotiviert Anbrüche und Rutschungen auftreten.

Aber nicht nur die Niederschläge als Regen, sondern auch die als Schnee können Gefahren größten Ausmaßes auslösen. Hier mag erläuternd der Hinweis dienlich sein, daß in den genannten Bereichen Schneefälle nichts absolut ungewöhnliches sind, die innerhalb von 24 Stunden zu einer Erhöhung der Schneedecke um 1,5 m führen, nicht selten verbunden mit heftigen Stürmen. Und gerade diese Kombination von Schnee und Wind ist es, die zum Wegbereiter, aber auch zum Auslöser von oft spektakulären Naturereignissen wird: Von baumfreien Luvhängen wird der Schnee durch den Wind ab- und hochgeblasen, um sich dann von der Hangkante ab in riesigen Wächten leeseitig abzulagern. Geringste Erschütterungen können zum Abbrechen dieser Schneemassen führen, die dann als Lawinen zu Tal donnern und nicht selten — alles mit sich reißend — auch tiefe Schneisen in die Schutzwaldungen schlagen (siehe Abb. 7). Nicht minder gefährlich können auf die Dauer sich langsam, gewissermaßen in Zentimeterschritten — talabwärts

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Abb. 7 Von mehreren Lawinenzügen durchfurchter Schutzwald.

gleitende Schneemassen auswirken, da sie dabei das Gelände buchstäblich abhobeln und ihrerseits wieder Ansatzpunkte für die sommerliche Wassererosion schaffen. Daß dabei einmal entwaldete Grate nahezu schutzlos den Elementen preisgegeben sind, bedarf wohl kaum mehr einer Erklärung. Aber auch noch vorhandene schmale Waldgürtel vermögen auf die Dauer den angesprochenen Entwicklungen keinen Einhalt zu gebieten, da sie selbst allmählich diesen Gewalten zum Opfer fallen. Was gerade Vorgänge dieser Art so belastend macht, ist nicht nur ihre elementare Gewalt, sondern fast noch mehr ihre relative Unberechenbarkeit. Denn abgesehen davon, daß geologischer Untergrund, Bodenart- und Bodentyp, Exposition und Hangneigung selbstverständlich eine große Rolle spielen, hängt der Gang der Ereignisse vielfach auch noch — und dies ganz entscheidend —

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

vom Witterungsverlauf ab. Dies wenigstens andeutungsweise zu erläutern, soll im folgenden versucht werden:

Die als „Viehgangeln" bekannten bermenartigen Abtreppungen, die auf nahezu allen Almen als Folgen des Weideganges zu finden sind (siehe Abb. 8), wirken bei relativ geringer Schneehöhe und daher auch dementsprechend mäßigem talabwärts gerichteten Schneeschub häufig als Bremse, weil diese Abwärts-Trift ständig unterbrochen wird und daher nie so richtig in Schwung kommt. Bei höherer Schneeauflage, entsprechender Schneebeschaffenheit und daher größerer hangabwärts gerichteter Energie kann diese Bremswirkung unter bestimmten Voraussetzungen auch versagen und die Berme wird — einen neuen Erosionsherd hinterlassend — abgehobelt.

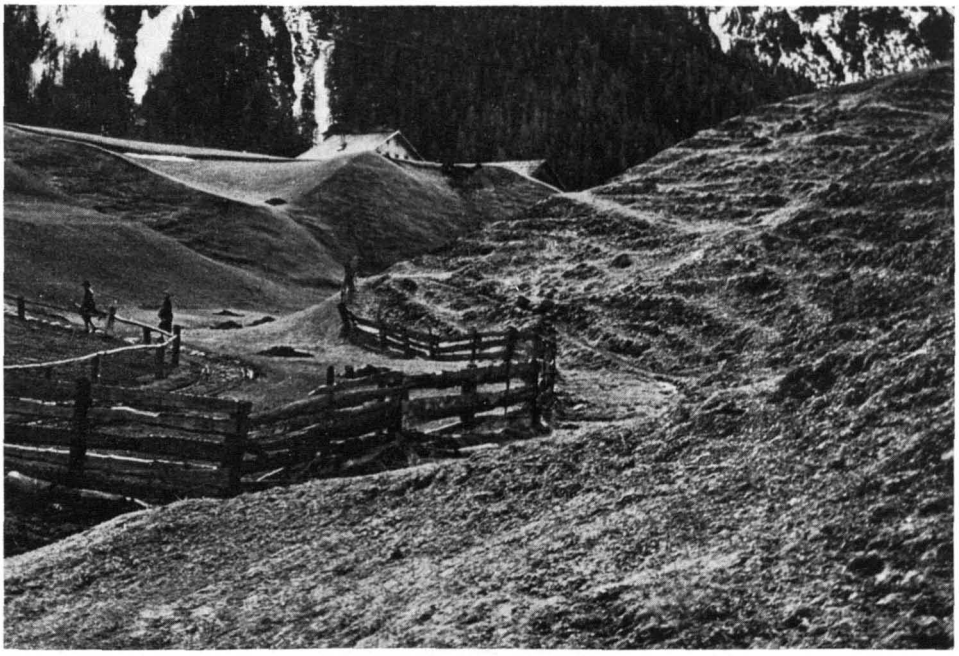

Abb. 8 In der rechten Bildhälfte sind die als „Viehgangeln" bezeichneten Abtreppungen zu erkennen, die als Folge ständigen Weideganges entstehen. Die linke Bildhälfte zeigt im Gegensatz dazu Bergwiesen, die nur gemäht werden.

Wiederaufforstungen — notwendig, aber schwierig

Ähnlich unterschiedliche Wirkungen können natürliche oder künstliche Wiederaufforstungen haben, indem die jungen Pflanzen entweder den Schneeschub zu bremsen vermögen oder aber mitsamt der Wurzel herausgerissen werden und somit eine offene „Wunde" hinterlassen. Dabei vermag niemand auch nur mit einiger Sicherheit zu sagen, wo der „Umschlagpunkt" liegt, da es schon sehr schwierig ist, die an sich bekannten und konstanten Größen wie Hangneigung, Exposition usw. zueinander in die richtige Beziehung zu setzen; es ist aber einfach unmöglich, einen variablen und überhaupt nicht vorhersehbaren Witterungsablauf mit ins Kalkül einzubeziehen.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Wie sehr dieser auch langfristig eine entscheidende Rolle spielt, mag noch an einer anderen Erscheinung diskutiert werden: Oft verspricht die so dringend notwendige Wiederaufforstung in Hochlagen zunächst durchaus Erfolg, wenn sie sorgfältigst geplant, geschützt vor Vieh- und Wildverbiß mit standortgemäßen Pflanzen und vielfach unter dem Schutz von Vorwaldgehölzen, wie beispielsweise der Grünerle, durchgeführt worden ist.

Sobald sich jedoch die Hauptbaumart oder die Hauptbaumarten nennenswert über die Schneedecke erheben, setzt die Frosttrocknis[1]) ein und von vielen hoffnungsvoll herangehegten Exemplaren bleiben nur wenige über, die ihr Überleben den besonders günstigen Verhältnissen bzw. Zufälligkeiten eines Kleinstandortes verdanken. Nach dem jetzigen Stand unserer Erkenntnisse bedarf es einer ganzen Reihe von witterungsmäßig günstigen Jahren, damit die Phase dieser Frosttrocknisgefährdung glücklich überwunden werden kann.

Die veränderte Form der Almwirtschaft

Wie schon eingangs angedeutet, war die Almwirtschaft in den letzten 150 Jahren einem Prozeß einschneidender Veränderungen unterworfen. Zu den entscheidendsten gehört der Umstand, daß durch den durch mehrere Faktoren bedingten Arbeitskräftemangel auch der Weidebetrieb als solcher eine grundlegende Veränderung in mehrfacher Hinsicht erfahren hat: Während das Vieh früher fast überall ständig durch Hirten beaufsichtigt war, wird es heute weitgehend sich selbst überlassen. Das hat zur Folge, daß die Tiere nicht etwa systematisch Platz für Platz abweiden, wobei auch die offenbar weniger schmackhaften Pflanzen „mitgenommen" werden, bevor sie ein Stück weiterziehen, sondern sie verteilen sich von vorneherein über die ganze zur Verfügung stehende Fläche mit dem Ziel, zuerst zu möglichst allen ihnen am besten zusagenden Pflanzen zu gelangen. Dabei wird nicht nur viel tierische Energie vergeudet und beim ständigen Hin- und Herlaufen durch die Huftritte auch der Boden stärker in Anspruch genommen, sondern vor allem der „gute" Pflanzenbestand durch das ständige Wiederabbeißen schließlich so dezimiert, daß nur noch die „schlechten" Arten überbleiben. Almwirtschaftssachverständige haben daher schon vor vielen Jahren über das negative Ergebnis dieser Art von Weideführung, die als Standweide bezeichnet wird, geklagt: Sie hinterläßt letzten Endes mehr oder weniger monokulturartige Pflanzenbestände wie — je nach Ausgangslage — Borstgras, Beerkräuter oder die gefürchteten „Blätschn", also auch eine einseitige Vegetation, deren Futterwert überdies gering ist (siehe Abb. 9).

Verstärkt werden diese Erscheinungen selbstverständlich durch den Mangel an Almbodenpflege, bei deren Vollzug früher der natürliche Dünger immer wieder gleichmäßig verteilt wurde. Welch geradezu ungeheurer, für heutige Verhältnisse unvorstellbarer Aufwand an Handarbeit von diesen sogenannten Almputzern früher betrieben wurde,

[1]) Unter Frosttrocknis versteht man — etwas vereinfacht ausgedrückt — den Umstand, daß der über die Schneedecke bereits hinausragende Teil eines heranwachsenden Baumes bei längeren Schönwetterperioden unter dem Einfluß der Sonnenwärme bereits zu „leben" beginnt, also Wasser bräuchte, dieses aber vom noch in dem oberen und noch gefrorenen Bodenschichten befindlichem Wurzelwerk nicht „geliefert" bekommt. Der Baum erfriert also in Wirklichkeit nicht, sondern er verdurstet bzw. vertrocknet.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Abb. 9 Langanhaltende, unkontrollierte und ungelenkte Beweidung kann zu völliger Verunkrautung großer Almflächen führen (Borstgras, Beerkraut). Auf dem Bild Verunkrautung durch die gefürchteten „Blätschn".

das lassen beispielsweise die noch vorhandenen Reste von Steinmauern oder Steinmandeln nur noch ahnen (siehe Abb. 10).

Heutzutage wird wohl bereits auf vielen Almen zusätzlich Kunstdünger verwendet; dies allerdings — vielleicht muß man sagen: Gott sei Dank — nur in relativ bescheidenem Umfang, weil seine Ausbringung ebenfalls sehr arbeitsintensiv ist. In steileren Bereichen ist sein Einsatz ohnehin problematisch, weil er hier in viel höherem Maße der Auswaschung ausgesetzt ist, was allerdings gelegentlich zu unerfreulichen Konzentrationen in Muldenlagen führt. Es nimmt daher nicht wunder, wenn die einst so viel beschriebenen oder sogar besungenen blumenreichen Almwiesen nur noch verhältnismäßig selten zu finden sind.

Hinzu kommt schließlich, daß durch den Mangel an Hirtpersonal auch die früher selbstverständliche Schonung erosionsgefährdeter Steilhänge bei schlechter Witterung zur

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Abb. 10 Auf Haufen zusammengetragene Steine (sog. Steinmandln) zeugen von harter und fleißiger Arbeit früherer Almleute.

Gänze entfällt und, daß bei länger anhaltender Trockenheit sich der Druck auf die Waldweidegebiete verstärkt.

Das Allgäu bildet hierin insoferne eine Ausnahme, als infolge der Weitläufigkeit der Alpen und dementsprechender Größe der Herden der Einsatz von Hirten meist noch wirtschaftlich tragbar erscheinen läßt. Demgegenüber wäre allerdings die Frage zu stellen, ob der Waldrückgang dort nicht schon ein Ausmaß erreicht hat, das in landeskultureller Hinsicht zumindest bereits als problematisch beurteilt werden muß. Endlich muß vermerkt werden, daß in einigen Gebieten der Auftrieb von Schafen, ja sogar von Ziegen sich in den letzten Jahren erheblich ausgeweitet hat. Dagegen wäre bei entsprechender Intensivhaltung, d. h. bei strenger Behirtung und bei nächtens erfolgender Pferchung nichts einzuwenden. Die im Bergland beheimateten und gezüchteten Rassen entziehen sich aber

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Abb. 11 Schafe und Ziegen bevorzugen häufig die Weide in hochgelegenen und ohnehin schon verlichteten Schutzwaldungen und verhindern dort das Wiederhochkommen von Baumwuchs.

einer solchen Haltung. Diesen Tieren ist nämlich eigen, daß sie einmal die Futterpflanzen im ersten Wachstumsstadium nach der Schneeschmelze so gründlich abweiden, daß diese nur noch selten die Chance der Regeneration haben, und zum zweiten, daß sie sich aller Mischbaumarten in der selben Weise bedienen (siehe Abb. 11). Dies hat natürlich besonders dort sehr negative Auswirkungen, wo die Vegetation ohnehin sich in ständigem „Abwehrkampf" gegenüber den Naturgewalten befindet oder dort, wo es längst angezeigt erschiene, Monokulturen der Fichte wieder in standortsgemäße Bergmischwälder zurückzuverwandeln bzw. das Entstehen neuer Reinbestände zu verhindern. Jedem Kenner mediterraner Verhältnisse werden derlei Zusammenhänge durchaus geläufig sein; denn er weiß, daß dort letztlich Ziege und Schaf es waren, die langsam aber sicher und vielfach unwiederbringlich dem Bergwald den Garaus gemacht haben. Auch Kerner von Marilaun hat in seiner 1868 veröffentlichten Schrift „Die Alpenwirtschaft in Tirol, ihre Entwicklung, ihr gegenwärtiger Betrieb und ihre Zukunft" bereits eindringlich auf Mißstände dieser Art und ihre Folgen hingewiesen, aber merkwürdigerweise wollen anscheinend bestimmte Leute diese Tatsachen nicht oder nur ungern zur Kenntnis nehmen. Es wäre allerdings unredlich, in diesem Zusammenhang zu verschweigen, daß ein überwiegend immer noch zu hoher Schalenwildbestand in seiner Wirkung die Waldweide vielfach noch übertrifft (siehe Abb. 12 u. 13). Es würde aber den Rahmen dieser Darlegungen sprengen, hier auf diesen Sachverhalt näher einzugehen und es sei dem Verfasser daher erlaubt, sich auf den Hinweis auf bereits mehrere einschlägige Veröffentlichungen im Jahrbuch zu beschränken.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Abb. 12 Vom Schalenwild stark verbissener Fichten- und Buchenjungwuchs; in wenigen Jahren wird er gänzlich vernichtet sein.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Abb. 13 Vom Rotwild geschälter Baumbestand. Die Rinde wird vom Wild im unteren Stammteil streifenweise abgerissen. Dadurch dringt Fäulnis in den Stamm ein, die Bäume werden dürr und brechen schließlich zum Teil ab.

Der Versuch, einer Art „General"-Aussage zu dem hier zur Debatte stehenden Thema wird und muß zu dem Ergebnis kommen, daß die in vergangener Zeit sehr arbeitsintensive sowie durch strenge Alm- und Forstordnungen geregelte und daher im allgemeinen doch sehr pflegliche Almwirtschaft sich heute vielfach ins Gegenteil gewandelt hat und daß sie nicht selten die oben geschilderten Erosionsgefahren verstärkt. Dies muß besonders ins Gewicht fallen in einer Zeit, in der auch im Hochgebirge zahlreiche sogenannte Infrastruktureinrichtungen, wie Fern- und Verbindungsstraßen, Telefon-, Elektrizitäts-, Gas- und Wasserleitungen, Eisenbahnen usw. auch gegen geringe Störungen infolge von Naturerscheinungen hochempfindlich geworden sind. War nämlich früher ein durch ein nächtliches, mit Starkregen verbundenes Gewitter ausgelöster Murgang ein kaum von der Allgemeinheit zur Kenntnis genommenes Ereignis, so kann heutzutage eben dieses beispielsweise den sommerlichen Reiseverkehr so empfindlich stören, daß dadurch wirtschaftliche Schäden in Millionenhöhe entstehen, von dem damit verursachten Ärger einmal ganz abgesehen.

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Trennung von Wald und Weide — unerläßlich notwendig

Alle sachverständigen Beteiligten sind sich daher darüber einig, daß die durch die gegenwärtige Ausübung der Waldweide hervorgerufenen Probleme nur auf dem Wege der Trennung von Wald und Weide, verbunden mit oft darüber hinausgreifenden, raumordnerischen Maßnahmen zu lösen sind. Insoferne spräche man wohl auch besser von einer Ordnung von Wald und Weide, wobei allerdings den Belangen der Walderhaltung- und Pflege der Vorrang einzuräumen wäre. Denn es ist nun einmal eine Tatsache, daß der Wald in unseren Bereichen — von den über die natürlichen Waldgrenzen hinausreichenden Hochlagen abgesehen — die natürliche, dem Erosionsschutz am besten dienende Vegetationsdecke ist und gleichzeitig den sonstigen Erfordernissen der Landeskultur am meisten gerecht wird.

Eine rein räumliche Trennung von Wald und Weide kann beispielsweise dadurch erzielt werden, daß der bisherige Futterertrag aus der Waldweide durch abrundende Rodungen geeigneter Flächen und gleichzeitige, ertragssteigernde Maßnahmen auf der eigentlichen Almfläche (intensivere Düngung, Drainage versumpfter Bereiche, Verbesserung der Weideführung durch Koppelzäunung usw.) ausgeglichen wird. Da aber — wie schon dargelegt — die Rodung von Wald nur noch ausnahmsweise möglich, vielerorts eher das Gegenteil, nämlich die Wiederaufforstung von Steillagen vonnöten sein wird, müssen andere Maßnahmen ergriffen werden, so beispielsweise die Ablösung der Waldweide in Geld, wo dieses sinnvoll zur Strukturverbesserung des Gesamtbetriebes investiert werden kann.

Schließlich sollte man durchaus auch den Gedanken weiterverfolgen, als Ersatz für die Waldweide Wald zur Verfügung zu stellen, um auf diese Weise den betroffenen bäuerlichen Betrieben zwar keinen Ausgleich an Weideland, aber einen solchen einkommensmäßiger Art zukommen zu lassen. Einige durchaus positive Beispiele dieser Art lassen erkennen, daß dieser Weg auch für Weidegenossenschaften nicht nur beschreitbar ist, sondern sogar insgesamt zu besseren Ergebnissen führte. Als fragwürdig muß auf jeden Fall die derzeit in Bayern geübte pauschale finanzielle Förderung des Auftriebs von Weidevieh jeder Art auf die Almen gewertet werden, weil durch sie da und dort einer Überbeanspruchung der Weideflächen und nicht selten indirekt auch einer Wiederbelebung bzw. Ausweitung der Waldweide Vorschub geleistet wurde. So gesehen wäre — wie auch schon von anderer Seite vorgeschlagen — vielmehr eine Prämie für Nichtbeweidung überlegenswert, besonders dort, wo auf empfindlichen Böden mit unausgeglichenem Wasserhaushalt usw. mit der Gefahr vermehrter Erosionen oder sonstigen Schädigungen gerechnet werden muß.

Almen müssen erhalten bleiben

Niemand wird indessen den Bestand der Almen infrage stellen wollen. Dazu sind sie nicht nur zu sehr zum unentbehrlichen Element unserer alpinen Landschaft geworden, sondern ihr Verlust wäre auch für die nun einmal strukturell derauf angewiesenen landwirtschaftlichen Betriebe nicht zu vertreten. Schließlich sprechen auch

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

noch züchterische und ernährungsphysiologische Gründe grundsätzlich für eine Beibehaltung der Almwirtschaft. Klarheit jedoch sollte darüber bestehen, daß es mit der früher geübten, einerseits besonders arbeitsaufwendigen, andererseits aber auch besonders naturnahen Wirtschaftsweise nach menschlichem Ermessen endgültig vorbei ist. Denn alle noch so gut gemeinten und auch vielfach von hohem Idealismus getragenen Versuche, dieser Art von Almwirtschaft durch Zufuhr von Arbeitskräften in der Gestalt von Rentnern, Studenten, Urlaubern usw. wieder auf die Beine zu helfen, mußten nach manchmal vielversprechenden Anfangserfolgen ins Reich der Illusionen verwiesen werden. Gelungen ist es lediglich, den Unterhalt von Almgebäuden durch ganz- oder Teilvermietung an Außenstehende wie Skiklubs usw. zu überbürden. Dies hat aber auch gelegentlich zu unerfreulichen Erscheinungen geführt, weil Hütten im „Jodlerstil" bemalt und mit Gartenzwergen bestückten Vorgärtchen ausgestattet wurden, generell aber durch den immer mehr zunehmenden Kraftfahrzeugverkehr auf den Wald- und Almwirtschaftswegen eben durch diese Mieter bzw. Pächter. Die Erschließung mit Kraftfahrzeug — oder zumindest traktorfahrbaren Wirtschaftswegen ist unter den heutigen Verhältnissen zwar Voraussetzung für die Fortführung jeglicher Art der Bewirtschaftung von Grund und Boden im alpinen Bereich, sie ist aber nicht notwendig, um verpachtete Almhütten leichter zu erreichen.

Voraussetzungen für eine zeitgemäße Almwirtschaft

Es wäre wenig zweckdienlich, vor dieser hiermit kurz skizzierten Entwicklung, die vom Standpunkt des Naturschützers aus gesehen zweifellos wenig positive Züge aufweist, die Augen verschließen oder ihr mit illusionären Forderungen entgegentreten zu wollen. Notwendig und vordringlich dagegen erscheint es, diese Entwicklung in Bahnen zu lenken, die den Erfordernissen einer ausgesprochen ökologisch orientierten Erhaltung und — wo nötig — Verbesserung unserer alpinen Berglandschaft entspricht.

Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, seien dementsprechende Forderungen nachstehend dargelegt:

— Ausscheiden aller erosionsgefährdeten Steilflächen aus den almwirtschaftlichen Bereichen und deren Wiederbestockung mit standortsgemäßem Bergmischwald, wo nötig und möglich;

— Bereinigung aller noch bestehenden Waldweideberechtigungen, mit dem Ziel, die natürliche Wiederverjüngung der Bergwaldungen zu ermöglichen, wobei gleichzeitig die Reduzierung überhöhter Schalenwildbestände einzuleiten wäre;

— maßvolle Erschließung der Almen durch Wirtschaftswege, wobei insbesondere erreicht werden müßte, daß diese Wege durch entsprechende Trassenführung optimal dem Gelände angepaßt und die Baustellen anschließend ebenso optimal rekultiviert werden. Staatliche Zuschüsse wären für diese beiden Forderungen dementsprechend zweckgebunden zu erhöhen;

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

— Beschränkung des Kraftfahrzeugverkehrs auf diesen Wirtschaftswegen auf das wirtschaftlich unerläßliche Maß durch Abschrankung, Verstärkung der Aufsicht und notfalls durch drakonische Bestrafungen;

— Abkehr von pauschaler finanzieller Förderung der Almwirtschaft durch den Staat und Übergang zu entsprechenden gezielten Maßnahmen ggf. auch durch Gewährung von Prämien für Nichtausübung von Weideberechtigungen, Beschränkung des Kunstdüngereinsatzes, Einführung schonender Wirtschaftsweisen usw;

— Einschränkung der Zweckentfremdung von Almgebäuden für ausschließlich touristische Zwecke sowie Verbot bestimmter baulicher Umgestaltungsversuche.

Mit der Erfüllung dieser Forderungen wäre sicherlich den Erfordernissen einer unter heutigen Verhältnissen und Möglichkeiten zu betreibenden Almwirtschaft der nötige Spielraum belassen, gleichzeitig aber den Belangen des Natur- und Landschaftsschutzes der ihnen zukommende Rang eingeräumt. Beide, der Berg- und Almbauer sowie der Naturschützer sind und bleiben — bei aller Unterschiedlichkeit der Auffassungen in gewissen Bereichen — aufeinander angewiesene Partner, deren Probleme in ihrem eigenen Interesse, aber auch zu Nutz und Frommen aller nur lösbar sind, wenn sie in sachlicher Diskussion und nach sorgfältiger Abwägung gegensätzlicher Argumente zu gemeinsamen Wegen finden.

Diese Probleme betreffen hierzulande nur den relativ schmalen, an der südlichen Landesgrenze Bayerns gelegenen Alpenstreifen. Bedenkt man jedoch, daß dieselben Verhältnisse — von geschichtlich bedingten und standörtlichen Abweichungen abgesehen — im gesamten Alpenbereich, d. h. also in Österreich, in der Schweiz sowie in Teilen Jugoslawiens, Italiens und Frankreichs gegeben sind und dort vielfach noch extremer in Erscheinung treten, so mag die Erörterung der damit verbundenen Fragen um so mehr gerechtfertigt sein, als gerade die Alpen nicht nur ihrer Lage nach, sondern auch in geschichtlicher und kulturhistorischer Sicht ein Herzstück Europas darstellen und heutzutage für Millionen von Menschen auch einen Erholungsraum von immer wieder gerühmter, einmaliger Schönheit (siehe Abb. 14).

© Verein zum Schutz der Bergwelt e.V. download unter www.vzsb.de/publikationen.php und www.zobodat.at

Abb. 14 Alpine Erholungslandschaft von immer wieder gerühmter Schönheit.
Diese Landschaft gilt es zu retten!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt

Jahr/Year: 1979

Band/Volume: 44_1979

Autor(en)/Author(s): Jobst Ernst

Artikel/Article: Was wird aus unseren Almen ? 41-59